

Zürich

Das Tanzen erlöst die Teenager von ihren Sorgen

Erwachsenwerden ist nichts für Feiglinge. Das wissen die Jugendlichen aus einer südafrikanischen Township ebenso wie die Zürcher Gymisüler, die für einen Tanzworkshop zusammengefunden haben.

Mirjam Fuchs

Zürich - Geschichte übernimmt einer der Schüler die Schritte, welche die südafrikanische Tanzlehrerin in raschem Tempo vorzeigt. Den weniger Begabten hilft, dass die kurze Choreografie eine Geschichte erzählt. Sie geht so: Ein Tänzer schlendert durch die Township, ruft ein Sammeltaxi Richtung Johannesburg, gerät dort in ein Würfelglücksspiel und schaut immer wieder über die Schulter, um wegzurennen zu können, falls die Polizei vorbeikommt.

Fast hundert 15-jährige Mädchen und Jungen tanzen an diesem Nachmittag in einer Turnhalle der Kantonsschule Wiedikon. Statt dem üblichen Turnunterricht findet ein Workshop der Tanzgruppe Taxido aus Südafrika statt, die den Drittklässlern einige Schritte des Pantsula-Tanzes beibringt. Die Gruppe ist im März in der Schweiz unterwegs und unterrichtet an rund 20 verschiedenen Schulen.

Zu Beginn des zweistündigen Kurses, während sich die fünf Südafrikaner noch aufwärmen, warten die Schüler in Grüppchen, säuberlich getrennt nach Geschlechtern. Die Schülerinnen und Schüler kichern, beäugen sich misstrauisch oder lästern. Aus Erwachsenensicht ist nichts dabei, wenn Mädchen und Jungen für einmal gemeinsam Turnunterricht haben. Erwachsene vergessen, wie schnell im Teenager-Leben ein Drama ausgelöst ist. Der 15-jährige Lovre erzählt: «Als wir erfuhren, dass wir mit den Mädchen zusammen einen Tanzworkshop haben, war das für einige ein Schock.» Die Vorstellung, in Turnkleidern vor dem anderen Geschlecht zu tanzen, sorgte für Unmut. Doch sobald die Schüler tanzen, legt sich die Aufregung, und statt Äusserlichkeiten wird das tänzerische Können verglichen.

Tanzen statt Rumhängen

Dass an diesem Nachmittag Zürcher Gymisüler von Südafrikanern Pantsula lernen, ist der Filmemacherin Irene Loebell zu verdanken. Die Tänzer sind Protagonisten in ihrem Dokumentarfilm «Life in Progress», der aktuell in den Schweizer Kinos läuft. Der Film ist eine Coming-of-Age-Geschichte: Loebell begleitet die beiden Jungs Tshidiso und Venter und das Mädchen Seipati mit der Kamera beim Erwachsenwerden. Sie alle leben in einer Township unweit von Johannesburg namens Katlehong, was übersetzt «Progress», also «Fortschritt», bedeutet. Der Titel des Films passt: Die jungen schwarzen Menschen kämpfen ums Weiterkommen, aber auch gegen



Ob sie es auch so gut können wie wir? Teboho Moloji und eine Schülerin beäugen ihre Mittänzer. Foto: Doris Fanconi

ihre Lebensbedingungen, die alles andere als fortschrittlich sind. Jugend in der Township, das heisst: aufwachsen ohne Vater, Furcht vor HIV-Ansteckungen, ungewollte Schwangerschaft, Leben in Armut, Hunger. Das Tanzen hilft den Jugendlichen, ihren alltäglichen Überlebenskampf zu vergessen.

Pantsula ist inspiriert vom Leben auf den staubigen Strassen der Townships Südafrikas. Entstanden ist der Tanz im Gangstermilieu der 50er- und 60er-Jahre. Die heutigen Tänzer sind keine Kriminelle. Im Gegenteil: Pantsula-Tanzgruppen sind heute eine Chance für Jugendliche, von der Strasse wegzukommen. Jerry Zwane, der Älteste der fünf Südafrikaner, leitet die Tanzgruppe Taxido. Er sagt: «Das tägliche Training und die Auftritte mit der Gruppe geben den Jugendlichen eine Perspektive.»

Die Townships sind ein städtebauliches Andenken an das Apartheid-Regime. Die Siedlungen aus winzigen Wellblechhütten wurden gebaut, um Schwarze aus den Städten fernzuhalten. Loebell besuchte die Protagonisten ihres Films über vier Jahre lang mehrmals

in der Township. Dorthin verirrt sich auch über 20 Jahre nach dem Ende der Apartheid kaum eine Weisse. Loebell sagt: «Die Jugendlichen hatten, bevor sie mich kennen lernten, noch nie «näheren Kontakt zu einem weissen Menschen.» Für den Dreh tastete sie sich langsam an die Township und die Bewohner heran.

«Es ist sehr still hier»

Loebell interessierte, wie es der «Generation Nelson Mandela», der ersten Generation von Schwarzen, die nach der Apartheid geboren wurden, heute geht. «Sie sind mit dem Versprechen aufgewachsen, dass für Schwarze jetzt alles anders ist», sagt Loebell. Die drei Schicksale in ihrem Film zeigen, dass dem leider nicht so ist: Die Lebensumstände in der Township sind harsch, die Aufstiegsperspektiven begrenzt. Dass eine weisse Person den Bewohnern so viel Interesse entgegenbringe, sei die grosse Ausnahme, erklären die Südafrikaner im Gespräch und scheinen immer noch etwas verwundert darüber, dass eine Schweizer Filmemacherin sie zu den Protagonisten ihres Werks gemacht hat.

Für die Premiere des Films und die Workshops verbringen die fünf Südafrikaner einen Monat in der Schweiz. Die Unterschiede zu ihrer Heimat seien gross. «Es ist sehr still hier», sagt Venter Teele Rashaba. In Südafrika habe es mehr Menschen, es sei immer etwas los. Auch die Jugendlichen seien anders. «Die Schüler hier sind nicht so ans Tanzen gewöhnt wie wir, sie trauen sich weniger.» Beim Unterrichten habe er gemerkt, dass sie sehr offen auf Anregungen reagierten. «Heute sagte ich zu einer Schülerin: «Ich brauche nicht die Alina, die hier zur Schule geht, sondern die Alina, die du bist. Sei dich selbst!» Und schon seien ihr die Schritte gelungen.

Die Vorpremiere in Zürich am Sonntag, 8. März, ist ausverkauft. Am 24. März gibt es eine Sondervorstellung im Riffraff in Anwesenheit der Protagonisten und Irene Loebell. www.lifeinprogress.ch

Video Zürcher Gymisüler lernen tanzen



tanz.tagesanzeiger.ch

Rollstuhl durfte nicht ins Gefängnis

Einer Frau mit speziellem Rollstuhl wurde der Einlass ins Flughafengefängnis verwehrt. Jetzt prüft sie eine Anzeige.

Murièle Weber

Kloten - Annelise Ceesay ist empört. Diese Woche wurde der Rollstuhlfahrerin der Zutritt zum Ausschaffungstrakt des Flughafengefängnisses Zürich verweigert. In ihrer Funktion als Präsidentin des «Vereins für Kohärenz im Massnahmenvollzug» (Komass) besucht die 57-Jährige seit Jahren Insassen im Ausschaffungstrakt. Bis anhin hatte sie die Einlasskontrolle stets passieren können. Was ist geschehen?

Wegen ihrer Glasknochenkrankheit sitzt Ceesay seit ihrer Kindheit im Rollstuhl. Aufgrund der Fragilität ihrer Knochen eignet sich nicht jeder Stuhl. Deshalb durfte sie in der Vergangenheit bei Gefängnisbesuchen ihren eigenen benutzen. Er ist passend gepolstert und hat Vorrichtungen, um das Risiko des Herausfallens zu minimieren. Diesmal wurde ihr aber beschieden, sie erhalte nur im hauseigenen Rollstuhl Einlass. Aus Sicherheitsgründen ist es eigentlich niemandem erlaubt, mit dem eigenen Rollstuhl ins Gefängnis zu fahren. Darin könnten Drogen oder Waffen geschmuggelt werden. Ceesay wies drauf hin, dass das Umsteigen für sie nicht nur mit Unannehmlichkeiten, sondern auch mit einigen Verletzungsrisiken einhergehe.

Aussage gegen Aussage

Caroline Hess-Klein vom Dachverband Integration Handicap für Behinderte verweist auf die gängige Rechtslage. Gefängnisse sind Gebäude des Gemeinwesens und somit für die Öffentlichkeit zugänglich. Deshalb müssen sie auch behindertengerecht sein. Da Ceesay aber auf den Gebrauch ihres eigenen Rollstuhls angewiesen sei, sei es nicht zumutbar, den Rollstuhl zu wechseln und in einen Stuhl zu sitzen, der für sie ein Verletzungsrisiko bergen könnte.

Jessica Meise, die stellvertretende Mediensprecherin des Amtes für Justizvollzug, sagt: «Eine angemessene Kontrolle konnte nicht stattfinden, da sich Frau Ceesay im Gegensatz zu früher weigerte.» Detaillierter könne sie den Fall nicht kommentieren. Man sei auf die Kooperation aller Beteiligten angewiesen - auch bei der Kontrolle, die die Besucher absolvieren müssten. Annelise Ceesay widerspricht der Aussage des Amtes für Justizvollzug, sie habe eine «angemessene Kontrolle» verweigert, vehement. Ceesay sieht sich diskriminiert und hat den Behindertendachverband informiert. Dieser prüft nun, ob Anzeige erstattet werden soll.

Die Brücke, die Wasser lässt

Die Stauffacherbrücke in Zürich scheint zu rinnen. Doch der Strahl ist gewollt und heisst «Stetslauf».

Martin Huber

Zürich - Die Stauffacherbrücke bietet derzeit ein spezielles Schauspiel: Aus ihr sprudelt ein beständiger Wasserstrahl in die darunterfließende Sihl. Dabei handelt es sich nicht etwa um eine Panne oder einen Rohrbruch, sondern um das Kalkül der Stadtzürcher Wasserversorgung. Dieses trägt den bemerkenswerten Namen Stetslauf, wie Sprecherin Riccarda Engi sagt.

Gegen den Frost

Ein solcher wird jeweils in den Wintermonaten angebracht, um den Durchfluss in den durch die Brücke verlaufenden Trinkwasserleitungen zu gewährleisten und so ein Einfrieren zu verhindern. Jeweils Ende November wird der Stetslauf geöffnet und in der Regel - je nach Temperatur - Ende März wieder abgestellt. Neben der Stauffacherbrücke

gibt es bei zehn weiteren Zürcher Brücken Stetsläufe: Gessnerbrücke, Quaibrücke, Schanzengrabenbrücke, Bleicherwegbrücke, Sihlbrücke, Rathausbrücke, Rudolf-Brun-Brücke, Uto-

brücke, Selnaubrücke und Postbrücke. Die Stauffacherbrücke ist ein Spezialfall, wie Riccarda Engi sagt. Weil sich dort der Stetslauf in der Mitte der Brücke befindet, sieht man das Wasser sehr gut

plätschern. Bei den anderen Brücken fließt das Wasser unauffällig auf der Seite ab.

Minimer Verlust

Der Schieber für den Stetslauf befindet sich auf der Stauffacherbrücke selber, wo ihn Mitarbeiter der Wasserversorgung betätigen können, um das Wasser an- oder abzustellen. Bei der Quaibrücke etwa muss dies via Boot geschehen. Der Wasserverlust, den die Stetsläufe verursachen, liegt laut Engi im untersten Prozentbereich. Letztes Jahr waren es 0,1 Prozent der Gesamtjahresabgabe von 51 Millionen Kubikmeter Trinkwasser in der Stadt Zürich. Der durchschnittliche Verbrauch pro Tag beläuft sich auf 144 000 Kubikmeter Trinkwasser.

Die imposante Stauffacherbrücke zwischen Selnau und Aussersihl wurde 1899 nach einem Entwurf des Ingenieurs Robert Maillart vom damaligen Stadtbaumeister Gustav Gull gebaut, von dem auch das Landesmuseum und die Amtshäuser Urania stammen. Auf den vier Eckpfeilern stehen Bronzelöwen, die der Bildhauer Urs Eggenschwyler gestaltet hat. Die Stauffacherbrücke steht unter Denkmalschutz.



Begehrter Brunnen: Die plätschernde Stauffacherbrücke. Foto: Urs Jaudas

Anzeige

Stadt Zürich
Umwelt- und Gesundheitsschutz

Open Day
Energie-Coaching

Energieeffizient sanieren?

Öffentliche Besichtigung
Samstag, 14. März 2015

Anmeldung unter:
www.stadt-zuerich.ch/open-day

Energiestadt Zürich
Auf dem Weg zur 2000-Watt-Gesellschaft